

Der Letzte

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **208 (1935)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Letzte.

Skizze von Ernst Zahn.

Mauriz Felber hat sich ins Innere seiner alten Droschke gesetzt. Es beginnt leise zu schneien, und der alte Mauriz ist müde und schläfrig. Wenn ein Fahrgast kommt, wird der mich schon wecken! denkt er und sieht sich zum Überflus noch einmal um. Aber niemand ist in der Nähe, der etwas von ihm will.

Über die Hauptstraße tobt der Lärm der Großstadt, Kraftwagen-signale, Straßenbahngerumpel, Anarren der Lastwagenräder und der summende Wirrwarr des Fußgängerverkehrs. An der Ecke, wo die alte Kanonengasse in die laute und vornehme Straßenschwester mündet und wo der Droschkentutscher Felber seit dreißig Jahren seinen Halteplatz hat, ist es still und fast menschenleer. Nur die kleine Anneliese, Mauriz' Enkelin, blond, dunkeläugig, ein warmes Wolltuch um den Oberkörper gebunden, kommt die Gasse herunter gelaufen. Sie rennt häufig dem Großvater nach und kennt keine größere Freude als, wenn er nicht auf Fahrt ist, in sein Fuhrwerk zu klettern und sich einzubilden, dieses sei ausgerechnet für sie da.

Schon steht sie jetzt auf dem Trittbrett, das hübsche Gesicht flossenfeucht. Eine Strähne ihres Ringelhaars klebt gelöst an der zarten Wange. „Schläfst, Großvater?“ fragt sie den in seinen dicken Radmantel geduckten Alten.

„Beinahe“, brummt er, rückt aber beiseite, um ihr Platz zu machen.

„Hast nicht zu fahren?“ fragt sie redselig.

„Noch kein einziges Mal heute“, klagt er und gähnt dazu, obschon er kein fauler Mann ist. Er fühlt sich heute sonderbar matt und unlustig.

„Das machen die Autos“, meint altklug die Kleine.

„Früher waren wir unser sechzig“, erzählt Felber, fast zu sich selber sprechend. „Jetzt bin ich allein noch da.“

Anneliese sieht sich im Wagen um. Seine Polster sind abgeschabt. An einem Sitzkissen quillt Stroh heraus, und am aufgeschlagenen Verdeck springt das Leder. Sie sieht unwillkürlich auch den Großvater an, aber sie sagt ihm nicht,

was sie denkt; sie weiß, er würde seufzen: Ausbesserungen kosten Geld; das lohnt nicht mehr. Dann geht ihr Blick über den niedrigen Bod hin zum Pferde, einem Schimmel, der gleich seinem Herrn in wintrigen Hüllen fast ertrinkt.

„Der ‚Kaiser‘ ist auch schon alt“, plaudert sie.

Der Gaul, der den hochfürstlichen Namen trägt, steht da wie verhagelt, Kopf und Schwanz hängen zu Boden. Was dazwischen ist, tragen die steifen Beine wie einen schweren Sack.

„Bald zwanzig“, bestätigt Mauriz. Dabei sinkt ihm der Kopf seitlich ans Verdeck.

Die kleine Anneliese macht weite Augen. Dann kommt auch über sie ein Schlafbedürfnis. Kein Wunder — bei dem leisen, wiegenliedhaften Rieseln der Flocken, bei der dumpfen Luft, die unter dem Wagenverdeck herrscht, und bei der Tatsache, daß sowohl der Großvater nicht als auch draußen im Schnee „Kaiser“, das Pferd.

Als die Kleine sich an den Alten herannestelt, legt er, halb duselig schon, den Arm um sie: „Wickle dich nur ein!“ murmelt er und legt den schweren Kragen seines Radmantels eng um die Enkelin. Eine sonderbare Wärme durchflutet ihn, wie etwa, wenn er in früheren, guten Zeiten einen ersparten Hunderterschein auf die Bank getragen hat. Die kleine Anneliese gehört zu den Gewinnen seines Lebens. Es ist schön, so etwas Junges, Zutrauliches neben sich zu haben. Er hat das Gefühl, sie recht warm einpacken zu müssen; aber er denkt und handelt eigentlich wie in einem Traum, ohne rechten Willen und ohne die gewohnte Kraft. Das ist seit Tagen so. Das Herz will nicht mehr, sagt der Arzt.

Eine Weile nur, dann schlafen sie beide, der Mann und das Kind.

Still, emsig rieseln die Flocken.

„Kaiser“, der Schimmel, wechselt zuweilen von einem Hinterbein aufs andere, wenn die Last seiner Decke, auf die der Schnee eine zweite webt, immer fühlbarer wird. Dann rauscht eine kleine Lawine zu Boden. Und wieder manchmal schüttelt „Kaiser“ den Kopf und spitzt die Ohren, auch da den Schnee von Stirn und Mähne werfend. Er ist das lange Stehen gewöhnt; aber heute wird es dem Alten doch ungewöhnlich sauer, und einmal legt er sich sogar in die Deichsel und zieht an, daß der Wagen einen Ruck bekommt,

drinnen der Kutscher aus seinem Dusel auffährt und nach der Bremse am Boß greift, um sie fester anzuziehen. So wenig bei Sinnen und bei Willen ist aber Mauriz Felber, daß er die Bremse aufstatt zudreht. Dann sinkt er mit einem seltsamen Laut in seine Wagenecke zurück, die kleine Anneliese noch gerade wieder ertastend, die im Schlaf leise lacht.

Still, emsig rieseln die Flocken.

Zwei Schulknaben kommen des Weges. Sie werfen sich mit Schnee, haben rote, kerngesunde Gesichter und übermütige Augen. „Hüh!“ ruft der eine im Vorbeigehen dem Droschkengaul zu.

„Kaiser“ fährt zusammen, fährt auf, fährt an. Es ist ihm, der Meister habe befohlen. Und die Glieder sind ihm so steif, der Leib so schwer, daß er gleich einer befreiten Kugel ins Rollen kommt. Einmal im Gange, schlägt er einen Galopp an, einen ganz jugendlichen Galopp.

„Kaiser“ kennt die Stadt. Jedem Hindernis, jedem entgegenkommenden Fahrzeug weicht er aus, galoppiert weiter, bis die Straße sich senkt. Dort geht es dem Stadtwald zu, den schönen Wandelwegen der Sonntagsbummler.

Steil hinab geht hier die Fahrt. „Kaiser“ wundert sich in seinem Pferdegehirn, daß der Meister die Bremse nicht anzieht. Und plötzlich spürt er an seinen Hinterbeinen einen harten Schlag. Ein Strang hat sich gelöst, und das Wagenscheit schlägt ihm ein-, zweimal gegen die Knochen. Das Pferd erschrickt. Schwer drückt der Wagen hinter ihm. Wie närrisch saust „Kaiser“ mit ihm straßab. Das Scheit peitscht ihn.

Niemand zügelt ihn, niemand zieht die Bremse. Drinnen im Wagen schläft die kleine Anneliese. Jugend schläft fest. Und drinnen im Wagen wacht Mauriz Felber nicht auf. Das Herz, dessen Schlag immer leiser geworden, steht still. Tote schlafen fester noch als Kinder.

In den Straßen wenden sich Leute um, verfolgen das dahinstiebende Gefährt mit den Blicken. Einer eilt eine Weile nach. Aber „Kaiser“ ist heute schnell wie ein Rennpferd. Schon hat er die Stadt hinter sich gelassen. Schon biegt er in eine Waldstraße ein.

Höher liegt hier der Schnee. Die Straße ist wieder eben. Tannen stehen zu beiden Seiten, hoch, verschneit, stocksteif.

Des Schimmels Flanken fliegen. Dampf raucht aus seinen Müstern. Auf einmal schwankt er nach rechts, nach links. Die Deichsel kracht. Ein neuer Ruck. Unter einer uralten Kiefer, seitab vom Weg bleibt der alte „Kaiser“ liegen. Quer sperrt der Wagen die Straße.

Die kleine Anneliese ist emporgefahren. Was war das? Hat sie geträumt? Aber der Wagen fährt nicht. Und der Großvater schläft noch immer. Da legt auch sie den Kopf in seinen Mantel zurück. Sie schlummert nicht mehr ein, liegt nur, äugelt ins Halbdunkel und hört den rieselnden Schnee.

Minuten vergehen. Da ertönt ein Hupen und das Stampfen und Stoppen eines Kraftwagens. „Was ist denn da los?“ fragt eine Stimme. Ein Mann besieht das tote Pferd und beugt sich unter das Wagenverdeck.

Die kleine Anneliese ist ein wenig erschrocken. Aber der Fremde hat ein gutes Gesicht. Zutraulich löst sie sich aus den Hüllen. „Großvater,“ mahnt sie, „Du mußt fahren!“

Da hebt sie der fremde Mann schon aus dem Wagen und stellt sie in den Schnee. Sie sieht den „Kaiser“ liegen. Die Zunge hängt ihm aus dem Maul. Schon haben Flocken ihn fleißig bestreut, schon trägt er an Ohren und Mähne weiße Krausen. Und wie — wie sind sie denn allesamt in den Wald gekommen?

Der Fremde macht sich am Fuhrwerk zu schaffen. Jetzt beugt er sich zurück, wendet sich zu dem verängstigten Kinde: „Wie kommt Ihr hierher? Was ist denn mit euch?“

„Der Großvater wartet auf Kundschaft“, gibt Anneliese Auskunft.

Rührung erfast den Fremden. Er merkt, daß die Kleine nichts ahnt. „Wie heißt der Großvater?“ fragt er.

„Mauriz Felber“, antwortet die Kleine. „Er ist der letzte Droschkenmann in der Stadt. Er ist stolz, daß er immer noch da ist.“

Der Fremde sieht ein, daß er allein die Fuhre, die da am Ende angelangt ist, nicht fortbringen kann. Er will Hilfe holen. „Komm!“ mahnt er rasch entschlossen das Kind und setzt es ins Auto, setzt sich selber zu ihm.

„Der Großvater —“ widerstrebt Anneliese. „Der Großvater schläft“, antwortet der Fremde.

Der Kraftwagen biegt über den Waldsaum um das Fuhrwerk herum.

Der kleinen Anneliese helle Augen strahlen: Sei! Zum erstenmal fährt sie in einem Auto! Lang vor Großvater wird sie wieder in der Stadt sein. Und sie findet das Auto und das Neue herrlich, herrlich unbewußt die neue Zeit, so herrlich, daß sie gar nicht mehr an den Großvater denkt und nicht mehr an den alten, weißen „Kaiser“ am Boden im Schnee.

Still ist der Wald. Steif und verschlafen stehen die Tannen und Kiefern. Still und emsig rieseln die Flocken über sie und das weiße Pferd und das Lederverdeck, unter dem der letzte Fuhrmann — schläft.

Kurzschluß.

Von Elisabeth Schmith.

Man sagt den Frauen nach, daß sie in bezug auf Technik hoffnungslose Fälle seien. Sie gehen ungerührt an der geöffneten Motorhaube jedes Autos vorüber, sie zerlegen niemals eine Uhr, um zu wissen, wie sie inwendig aussieht, und wenn man einer zwei Stunden lang das Wesen der Dampfmaschine zu erklären versucht, ist sie imstande, mit unschuldigem Lächeln zu bemerken: „Aber der Mann mit dem Befehlsstab macht es doch viel einfacher, er hebt ihn und der Zug fährt schon.“

Brigitte Manner bildete allerdings eine rühmliche Ausnahme, zumindest behauptete es ihr Vater, der Baurat Manner, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, seine Tochter eine Frau Ingenieur werden zu lassen. Ingenieurinnen gibt es doch so gut wie keine, und Brigitte sollte die erste Frau sein, deren Name man mit irgendeinem Wunderwerk der Technik verknüpfen konnte. Vorläufig studierte sie aber noch und benützte ihre freie Zeit dazu, das hübsche neue Haus, in das sie vor kurzem mit ihrem Vater eingezogen war, wohnlich zu gestalten. Brigitte war überhaupt und trotz ihrer Gelehrtheit ein sehr häusliches Mädchen, das beispielsweise auch die schwierige Kunst verstand, Herrenhemden zu plätten. Bei einer solchen Gelegenheit geschah es, daß es plötzlich in der Leitung knackte, worauf

das elektrische Plätteisen kühler und kühler wurde.

„Aha“, sagte Brigitte, „wir haben einen Kurzschluß.“ Und sie schickte Berta, das Dienstmädchen, zu einer Elektrikerfirma, damit sie zur Behebung des Schadens einen Fachmann entsende.

Der Fachmann kam. Er war ein hübscher Junge, der einen blauen Arbeitsanzug und an einem Riemen über der Schulter eine Blechkiste mit seinem Werkzeug trug. Voll Aufmerksamkeit ließ sich Brigitte von dem jungen Mann erklären, weshalb und warum durch einen blankgeseuerten Draht des Plätteisens der Kurzschluß entstanden sei, und sie stellte so wißbegierige Fragen, daß dabei dem herzugekommenen Baurat das väterliche Herz im Leibe lachte. Diese Brigitte war doch ein Mädel! Wenn sie sich auch dem Brückenbau als eigentlichem Fach zuwenden sollte, so gab es doch kein Gebiet der Technik, für das sie sich nicht interessiert hätte.

Es war in der Dämmerstunde des nächsten Tages, als der Baurat Manner das Versagen seiner Schreibtischlampe feststellte. „Hast du vielleicht wieder geplättet?“ fragte er seine Tochter. Diese verneinte zwar, erklärte sich jedoch gerne bereit, die Elektrikerfirma anzurufen. Wieder erschien der hübsche junge Mann mit seiner Blechkiste und wieder sah ihm Brigitte aufmerksam zu, wie er die durchgebrannten Sicherungen auswechselte. Den Grund dieses Kurzschlusses konnte er ihr allerdings nicht erklären, wie denn in der nächsten Zeit das hübsche neue Haus des Baurats Manner von einer ganzen Reihe elektrotechnischer Zufälle heimgesucht werden sollte, über deren Zustandekommen sich die Sachverständigen lange genug die Köpfe zu zerbrechen hatten.

Zwei Tage funktionierte die elektrische Leitung einwandfrei, dann streifte sie. Diesmal war es der Herr Baurat persönlich, der mit erhobener Stimme die Elektrikerfirma von dem neuerlichen Kurzschluß in Kenntnis setzte, mit dem Erfolg, daß außer dem hübschen jungen Monteur auch ein älterer Mann erschien, dem man die Tüchtigkeit schon von weitem ansah. Beide schüttelten die Köpfe, während sie die Sache in Ordnung brachten, und Brigitte schaute aufmerksam zu. Der junge Monteur hieß Otto und war Werk-